

KONSTRUKTIVISMUS? „USE WITH CAUTION“ ...
ZUM RAUM ALS MEDIUM DER KONSTRUKTION GESELLSCHAFTLICHER WIRKLICHKEIT

JUDITH MIGGELBRINK

„Die Macht, die eingebürgerte Begriffe über unser Denken haben, läßt sich kaum überschätzen.“
(GLASERSFELD ³1997/1992, 14).

Summary: Constructionism? „Use with caution“ ... Space as a medium of constructing social reality.

Constructionism has been one of the most frequently debated philosophical ideas of the 1990s (IAN HACKING). For years, things have been said to be socially constructed and geography has been engaged in this debate along with other sciences. While sometimes the idea of a socially constructed world may shed some light on the produced and objectified, usually taken-for-granted characteristics of the life-world, there are still some problems: It seems to be unsatisfactory to unmask „essentialism“, „objectivism“ and „naturalism“ by the mere assertion that space is a social construct. Coming from a linguistic turn within geography, the paper discusses some possible meanings of the mantra that „space is a social construct“ and some consequences which could be drawn from alternative findings.

Zusammenfassung: Der Konstruktivismus gilt als „Modephilosophie“ (IAN HACKING) der 1990er Jahre. Konstruktivistische Formeln findet man seit Jahren auch in der Geographie, wo sie – anderen Wissenschaften vergleichbar – einerseits erhellende Funktionen haben können, weil sie den produzierten und „objektivierten“ Charakter der für gegeben gehaltenen Alltagswelt explizit thematisieren. Andererseits birgt die inflationäre Verwendung des Begriffs einer „konstruierten Wirklichkeit“ die Gefahr „essentialistische“, „objektivistische“ und „naturalisierende“ Denkweisen allein mit dem Hinweis auf die „soziale Konstruiertheit des Raumes“ entlarven zu wollen. Der Beitrag geht – ausgehend von der sprachpragmatischen Wende, die die Geographie in den 1990er in Teilen vollzogen hat – der Frage nach, in welcher Weise die Formel vom „Raum als sozialem Konstrukt“ interpretiert werden könnte und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind.

1 Einleitung

Konstruktivistische Argumente haben seit Jahren Konjunktur – auch in der Geographie. Sie reichen von der 1984 bereits als etabliert festgehaltenen Ansicht „*space is a social construct*“ (MASSEY 1984, 3) über die Auseinandersetzungen mit differierenden Definitionen von Raum und Zeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten (HARVEY ²1997, 210 ff.) bis zu jüngeren Beiträgen, die zur Analyse des Denkens in Verortungen auffordern (LOSSAU 2000). Sie verbinden konstruktivistische Überlegungen für Teilbereiche der Geographie mit Ansätzen der Postmoderne (BARNES 1996), vertiefen sie für die Politische Ökologie (FLITNER 1998) und führen sie in die stärker wissenschaftstheoretische Diskussion zurück wie BASSETT (1999).

Angesichts größer gewordener Empfindlichkeiten gegenüber allzu „essentialistischen“, „reduktionistischen“ und „naturalistischen“ Denkweisen hat schon der Begriff „Konstruktion“ einen „befreienden“ Klang und scheint daher schon *per se* geeignet, einer kritischen Haltung Ausdruck zu verleihen, die nicht mehr nach dem „Wesen“ eines Dings sucht, sondern den Prozess der Konstruktion einer „objektivierten“ gesellschaftlichen Wirklichkeit zum Gegenstand macht. Die in diesen Zusammenhängen auftauchende, teils größte Skep-

sis, teils selbstverständliche Zustimmung auslösende Formel von der „sozialen Konstruktion des Raumes“ ist Gegenstand dieses Beitrags, der sich mit unterschiedlichen möglichen Deutungen dieser Formel auseinandersetzt, um einer neuerlichen Fetischisierung entgegenzuwirken, die sich jetzt nicht mehr auf den Raum „als solchen“ bezieht, sondern auf die schillernde Formel des „Konstrukts“.

2 Dingorientierte Ontologie und Sprachpragmatik

Im „unangenehmen Dunst“ des Konstruktivismus, im „aufquellenden Nebel, in dem Irrlichter schweben und uns ins Verderben locken“ (HACKING 1999, 161)¹⁾, ist der Raum eines von unzähligen Dingen, von denen behauptet wird, sie seien (sozial) konstruiert²⁾. Das weckt berechtigterweise das Misstrauen sowohl derer, die darin einen Angriff gegen die Annahme der Wirklichkeit der Welt sehen, als auch derer, die das als Rückfall in eine Konzeption von Raum als reine Anschauungsform deuten. Ein Zitat mag diese Skepsis illustrieren.

¹⁾ HACKING spricht von *Konstruktionismus*, um sich gegen den mathematischen Konstruktivismus abzugrenzen.

ren: *“A word should be added about the newly popular phrase ‘the social construction of space’. Space is not really constructed: it lays out there in the real world, and lay out there before we social beings entered the world. Therefore, in the context of geography, ‘the construction of space’ should be just another way of saying: the acquisition of spatial (macro-environmental) concepts through learning and thought. But here, again, there is a danger of slipping back into spatial absolutism: this time into Kantian a priori. The phrase ‘the construction of space’ can beguile us into thinking (as Kant thought) that space is an ‘intuition’, a product of mind, not something out there in the nature. It can also draw us back toward constructivism, because it seems to hint that concept-formation somehow precedes experience with the world. Use with caution”* (BLAUT 1999, 513). Konstruktivismus wird fast automatisch in Opposition zu sog. realistischen Positionen gesetzt und begegnet dann stets dem Verdacht eines erkenntnistheoretischen Idealismus oder Solipsismus (vgl. LUHMANN ²1993, 9). Er ist eine Erkenntnistheorie, die leicht der Realismusferne verdächtigt wird und daher mehr als andere auf ihre Begründung hin befragt wird.

Der Verdacht mag in der Geographie vielleicht sogar besonders stark ausgeprägt sein, weil in den fach-eigenen Legitimationen mit dem Begriff des Raumes ein Gegenstand oder Ding auftaucht, dem man einen Konstruktcharakter nicht gern unterstellen möchte, vielmehr scheint er mit einer unhintergehbaren, in den Vordergrund drängenden Objektivität ausgestattet zu sein (HARVEY ²1997, 208; WEICHHART 1999, 74). Ein wesentlicher Punkt ist daher schon an dieser Stelle festzuhalten: *Dass Geographie Gesellschaft in räumlichen Begriffen beobachtet und beschreibt – d. h. in einer bestimmten, „räumlichen“ Weise über Gesellschaft spricht* – bedeutet zunächst einmal nur, dass ein bestimmtes semantisches Konzept bevorzugt wird (das des Raumes z. B. gegenüber dem der Klasse oder Schicht). Damit wird eine bestimmte Beobachtungs- und Beschreibungsmöglichkeiten gewählt, andere werden eingeschränkt. Parallel dazu wird Raum als ein der Beobachtung und Be-

schreibung vorausgehendes, materielles, substantielles und mit Eigenschaften ausgestattetes „Ding“ gedacht und in einer entsprechenden „dingorientierten Ontologie“ (LUHMANN ³1999/1995, 165) behandelt. Das aber sind zwei grundsätzlich unterschiedliche Weisen, Raum zu behandeln, die leicht miteinander zu verwechseln sind. Die Kritik an dieser Verwechslung argumentiert im Wesentlichen in zwei Schritten (z. B. BOURDIEU ⁵1999/1991; ZIERHOFER 1997; JONES 1998; WEICHHART 1999; auch KLÜTER 1986):

Der *erste Schritt* einer „nachmetaphysischen“ Auseinandersetzung besteht darin, Raum als Ordnungsweise aufzufassen: Das (An-)Ordnen der Dinge ist nicht nur ein Benennen und Klassifizieren, es ist vor allem ein Ordnen der Dinge zueinander, ein Herstellen von Beziehungen zwischen nahen und fernen Positionen (REICHERT 1996 a). Aber es sind nicht (nur) materielle Dinge, die wir kartieren, auch Gedanken und Texte haben Ordnungen. Indem wir über Dinge sprechen, ordnen wir sie, und in unserer Art der Ordnung können die Ordnungen der anderen, über die wir sprechen, verschwinden. Aber inwiefern ist diese Ordnung eine räumliche oder gar eine geographische? Welche Beziehungen bestehen zwischen unterschiedlichen Arten des Ordnen? Ordnen bedeutet „Eigenschaften von Untersuchungsgegenständen in einem Merkmalsraum“ (REICHERT 1996 b, 18) abzubilden, und dieser Raum ist es, auf den es ihr – wie auch ZIERHOFER (1999) – besonders ankommt: Raum als Bedingung der Möglichkeit von Unterscheidung. Daraus schließen sie: Raum bedeutet „eine Ordnung, die durch das Denken von Menschen entsteht. Es sind damit verschiedene Weisen des Ordnen denkbar, und die Menschen erhalten die Verantwortung einer gewissen, wenn auch kulturell beschränkten, Wahl“ (REICHERT 1996 b, 22).

Die vorgebrachten Argumente sind nicht dingorientiert, sondern differenztheoretisch angelegt und liegen damit bereits quer zur „Primärkategorie Raum“ (WEICHHART 1999, 76) vieler geographischer und alltagspraktischer Vorstellungen. Sie behaupten nämlich: Raum ist nicht direkt beobachtbar, sondern ein Medium der Beobachtung, kein Gegenstand, der Eigenschaft *hat*, vielmehr eine Form der Ordnung und Grenzziehung, die nicht im Wesen von Dingen begründet werden kann, sondern auf die Prozesse des Ordnen und die Ordner (Beobachter) verweist. Die Logik des Ordnen ist keine innere Notwendigkeit der Dinge, sondern eher die Logik der Erschaffung eines Bildes. Auf den zweiten Blick ist dieses Bild ein Vexierbild, dessen Ebenen sich je nach Blickrichtung in den Vordergrund schieben: realer Raum oder imaginärer Raum, relationaler Ordnungsraum oder Container-raum, Räume in der Sprache oder materielle Räume.

² Einige Belege zur Illustration: *“the social construction of territoriality”* (SACK 1986, 30), *“the social construction of space and time”* (HARVEY ²1997, 210), „die soziale und räumliche Welt der Handlungstheorie ist eine Konstruktion“ (REUBER u. WOLKERSDORFER 2001, 5); „Zur Konstruktion von Raum und Politik in der Geographie des 20. Jahrhunderts“ (WARDENGA 2001); „Der Raum [d. h. die kommunizierte Form des logischen Raumes, JM] wird individuell verwendet, ist aber zugleich gesellschaftlich konstruiert“ (MEYER ZU SCHWABEDISSEN 2001, 201); „Konstrukthaftigkeit der räumlichen Ordnungsbemühungen“ (WOLKERSDORFER 2001, 31); „... hat sich Raum gerade als diskursives Konstrukt erwiesen, das nur unter Berücksichtigung der subjektiven und gesellschaftlichen Kontextbedingungen erkennbar wird“ (STURM 2000, 20).

In einem zweiten Schritt stützen sich diese Argumente auf Überlegungen zur Ordnung, Aneignung und Erinnerung der sozialen Wirklichkeit auf Sprachgebrauch und Sprechakte: „Die Pragmatik der Sprache läßt sich als der Aspekt von Sprechakten begreifen, der Verbindlichkeiten zwischen kommunizierenden Individuen herstellt. Bei Versprechen, Verträgen, Befehlen, Ge- und Verboten, Befugnissen etc. ist dies offensichtlich direkt der Fall. Betrachten wir auch Handlungszusammenhänge und lassen wir indirekte ‚Verbindlichkeiten‘ zu, dann eröffnet die Sprachpragmatik einen Zugang zur Analyse verschiedenster gesellschaftlicher Steuerungsmedien, wie z. B. Geld, Prestige, Moral und Argumentation“ (ZIERHOFER 1997, 90). Die sprachpragmatische Umformulierung der ontologisch gemeinten Ursprungsfrage *Was ist Raum?* läuft darauf hinaus zu rekonstruieren, „in welcher Bedeutung ‚Raum‘ verwendet wird“ (WEICHHART 1999, 75). Der sprachpragmatische Ansatz reibt sich an der klassischen Auffassung von Tradition Raum als *a priori* gegebenes Medium der Wahrnehmung und ordnet sich in den *linguistic turn* ein, indem Räume als kommunizierbare Formen der Sinnggebung aufgefasst werden und nicht als materielle Erscheinungen oder Ansammlungen materieller Artefakte, nicht als „die sichtbare, die materielle Welt“ (WEICHHART 1999, 75). Das zielt nicht auf Raum als Ordnungsprinzip, sondern meint den Sprachgebrauch und sprachliche Konventionen. Beide aber verstehen Raum in einer nicht-ontologischen Weise und gehen nicht vom gegenständlichen Raum aus.

Dennoch bleibt das Dilemma, dass der gegenständliche Raum („das alltagsweltliche Raumverständnis“, BLOTEVOGEL 1995, 733) zwar keine analytische Kategorie abgibt, aber als Kategorie der Alltagspraxis, auf die Handeln und Kommunikation bezogen sind, relevant bleibt. HARVEY (²1997, 207f.) fragt beispielsweise – halb besorgt, halb rhetorisch: “Does ‘social construction’ [of space and time, JM] imply that they are mere social conventions devoid of any material basis? If space and time are judged to be material qualities then by what means, outside of imagination or intuition, can these qualities be established? And then what are we to make of all those plainly nonmaterialist metaphorical uses of concepts of space and time by means of which we speculate (through novels and fantasy) about who or what we are or might be, and how the world in general works?” Trotz dieser Bedenken konstatiert er im unmittelbaren Anschluss daran jene zwei Punkte, die wir für die „nicht-materielle“ Konzeption von Raum bereits festgehalten haben, und zwar:

(a) Raum ist eine Art Referenzsystem, das einem qualifizierten Feststellen und Ordnen von Elementen vorausgeht, indem es Positionen und relationale Ordnungen zu bezeichnen ermöglicht und damit Identifi-

kationen erlaubt: *Space and time “also provide a reference system by means of which we locate ourselves”* (ebd., 208; dazu kritisch auch SMITH 1993) und

(b) Raumbegriffe (hier: *place*) sind eine sprachliche Formgebung, die gesellschaftliche Funktionen erfüllt, indem Akteure und Handlungen über räumliche Zuschreibungen Eigenschaften oder Möglichkeiten eröffnet oder verweigert werden: “*We express norms by putting people, events and things in ‘their’ proper places (...). Place has to be one of the most multilayered and multipurpose keyword in our language*” (HARVEY ²1997, 208).

Diese Argumente zum Raum als Ordnungsrelation oder -konzept und zur Pragmatik des Sprachgebrauchs können in einem ersten Zugriff als (sozial-)konstruktivistisch bezeichnet werden, denn sie thematisieren Erkenntnisabhängigkeit und gesellschaftliche Konventionalität als Voraussetzungen des Gebrauchs des jeweiligen Raumkonzepts und postulieren damit eine Beobachterabhängigkeit. Deren Verständnis setzt eine kurze Charakterisierung konstruktivistischen Denkens voraus, das – eher einführend als abschließend, denn *den* Konstruktivismus gibt es nicht als „monolithische Theorie“ (SCHMIDT 1992) – im folgenden Abschnitt skizziert werden soll.

3 Konstruktivismus: eine kurze Charakterisierung

Mit dem Begriff Konstruktivismus wird eine Denkweise und ein Set von Theorien bezeichnet, die der „Vorstellung oder gar Darstellung einer unverfälschten ontischen Wirklichkeit“ (GLASERSFELD ³1997/1992, 11) nicht nur skeptisch gegenüberstehen, sondern sich mit den elementaren Bedingungen der Möglichkeit von Erkennen (u. a. MATURANA u. VARELA 1984) und Verstehen (u. a. FOERSTER ³1997/1992; RUSCH 1992) befassen. Mit dem Begriff Konstruktivismus werden mithin recht unterschiedliche soziologische, historische, kulturwissenschaftliche, wissenschaftstheoretische und -soziologische Ansätze verbunden (HACKING 1999), von denen KNORR-CETINA (1989) zwei Spielarten besonders hervorhebt: den kognitionstheoretischen (erkenntnistheoretischen) *radikalen Konstruktivismus* und den *sozialen oder phänomenologischen Konstruktivismus*. Gemeinsam ist ihnen das Interesse an den Bedingungen der Möglichkeit des Wahrnehmens, Erfahrens, Handelns und Kommunizierens, für das der Beobachtungsbegriff zentral ist (SCHMIDT 1992, 9). Dafür stellt der radikale Konstruktivismus im Wesentlichen vier Annahmen auf (vgl. KNORR-CETINA 1989, 88f.; auch SCHMIDT 1992), die sich nicht mehr primär auf das *Was?*, sondern das *Wie?* der Erkenntnis beziehen:

(1) Der kognitionstheoretische Konstruktivismus geht von der operativen und semantischen Geschlossenheit aller kognitiven Vorgänge aus; Wahrnehmung ist keine Repräsentation, keine Abbildung der äußeren Welt, sondern eine Konstitutionsleistung des Gehirns (MATURANA u. VARELA 1984; FOERSTER ³1997/1992; operative Schließung, Selbstorganisation).

Der erkenntnistheoretische Konstruktivismus behauptet also, „daß kognitive Systeme nicht in der Lage sind, zwischen Bedingungen der Existenz von Realobjekten und Bedingungen ihrer Erkenntnis zu unterscheiden, weil sie keinen erkenntnisunabhängigen Zugang zu solchen Realobjekten haben“ (LUHMANN ²1996, 17). Damit wird nicht die Existenz einer „externen“ Realität geleugnet, sondern lediglich die erkenntnistheoretische *Relevanz* der ontologischen Darstellung der Realität bestritten (vgl. KNEER u. NASSEHI ³1997, 98). Sie ist – wie in der soziologischen Phänomenologie – unerreichbar.

(2) Alles, was gesagt wird, setzt einen Beobachter voraus, der etwas unterscheiden und beobachten kann (z. B. LUHMANN 2001/1993). Beobachten heißt: permanentes Setzen von Differenzen, die nicht „in der Natur“ oder „in den Dingen“ liegen, sondern einem Beobachter (d. h. einem System) zugerechnet werden können, die „ihren Gebrauchswert ändern, wenn wir sie zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kontexten verwenden“ (ebd., 263). Selbstreferentialität macht die Welt erst erfahr- und kommunizierbar.

(3) Beobachtungen sind Unterscheidungen, die von einem Beobachter getroffen werden (z. B. ich/nicht ich, System/Umwelt) und nicht „an sich“ gegeben sind: „Beobachtung wird definiert als aus Unterscheidungen assimilierte, sprachliche Beschreibung. Beobachtung entsteht mit Sprache, allerdings überträgt Sprache hier nicht Informationen, sondern sie ermöglicht über Unterscheidungen kognitive Orientierung und Interpretation“ (KNORR-CETINA 1989, 89). Da Beobachtungen immer an bereits vollzogene Beobachtungen anknüpfen und Unterscheidungen immer auf Unterscheidungen aufbauen, können Strukturen gebildet werden.

(4) Jegliches Wissen muss als beobachtungsabhängige Leistung verstanden werden, die „Realität als wissensunabhängiger Bezugsgegenstand gilt als Fiktion“ (KNORR-CETINA 1989, 89). Es geht daher nicht um „die Wahrnehmung oder Beobachtung einer Außenwelt, sondern deren subjektabhängige Konstruktion und Präsentation des Wissens, das von konventionalisierten, intersubjektiv stabilisierten Kommunikationsmustern und zugleich von kategorialen Strukturierungen abhängig ist“ (PASTERNAK 1994, zit. n. SCHMIDT

1998, 132). Entsprechend muss ein Wahrheitsbegriff prozessual angelegt sein und „die Genese unserer wissensproduzierenden Strategien mit berücksichtigen, um repräsentationistische Vorstellungen zu vermeiden“ (SCHMIDT 1998, 172). „Wissen“ ist dementsprechend keine Aussage über die Wirklichkeit („gegenstandsbezogen“), sondern bezeichnet die Fähigkeit, in einer individuellen oder sozialen Situation adäquat operieren zu können („problembezogen“) (vgl. SCHMIDT ²2000/1987, 31). Für diese Relativierung des Wissens wird im Einzelfall nicht unbedingt der Begriff Konstruktivismus o. ä. verwendet (z. B. FOUCAULT ³1997/1969, HARAWAY 1991).

Fragen der Erkenntnistheorie und Begriffsbildung werden im Konstruktivismus als Epistemologie des Beobachtens entwickelt, d. h. Beobachter und Beobachtetes betrachtet er als „untrennbar verknüpft“ (FOERSTER ³1997/1992, 44). Sowohl der Begriff der Objektivität wie auch der des Objekts werden daher nicht auf eine vorausgehende, beobachterunabhängige Realität bezogen, sondern sind Konstitutionsleistungen von Beobachtern, die diese Objekte aber der Außenwelt zurechnen. Zur Klärung der Frage, wie Objekte entstehen, auf die wir uns beziehen und durch die wir erfolgreich handeln und kommunizieren können, werden im Wesentlichen eine entwicklungsbiologische und eine kommunikationstheoretische Argumentationslinie herangezogen:

Die Entwicklung kognitiver Kompetenzen und die Psychogenese von Wissen werden seit PIAGET nicht mehr als perzeptive Vorgänge behandelt, sondern als Aktion, die sensorische und motorische Kompetenzen zirkulär verknüpft (vgl. FOERSTER ³1997/1992). Das heißt: Objekte, einschließlich der Vorstellung von Dimensionalität, Körperlichkeit und Körper, entstehen rekursiv durch Gebrauch und setzen sensorische und motorische Praktiken und ihre Abstimmung voraus. Jedes psychische System produziert „Eigenwerte“, an denen es sein weiteres Verhalten orientieren kann, es erzeugt Objekte als Identitäten, indem es identifiziert³⁾.

Eigenwerte werden auch von sozialen Systemen, d. h. unter Verwendung von Mitteln der Kommunikation und durch Sprache, produziert. Die zweite Argumentation stützt sich daher auf ein Verständnis von Kommunikation, in dem die Funktion der Sprache als rekursive Generalisierung von Sinn mit Hilfe von Symbolen aufgefasst wird (vgl. u. a. LUHMANN ²1988/1984, 137). Zu den kommunikativen Kondensaten (Sinnmar-

³⁾ LUHMANN formuliert es noch schöner: „Identität muß, mit anderen Worten, am schon Identifizierten identifiziert werden“ (1990, 311).

ken, *tokens*) gehören alle semantischen Beschreibungen (LUHMANN 1990, 114), unter anderem auch alle Zurechnungen von Meinungen, Ansichten und Eigenschaften auf Personen oder die Zurechnung von Ursachen auf die „Natur“. Diese Art der Objektivierung und Simplifizierung bezeichnet LUHMANN als ein die Kommunikation entlastendes *self-doping*, das „zugleich ihre eigenen weiteren Bemühungen“ steuert (ebd.): Eine einmal geschaffene Objektivierung kann immer wieder benutzt werden.

Im phänomenologischen (sozialen) Konstruktivismus wird vorrangig die Frage gestellt, wie die Wirklichkeit der Sozialordnung und gesellschaftliche Erfahrung entstehen. Er befasst sich demzufolge insbesondere mit Prozessen der Objektivierung, d. h. beispielsweise mit der Entstehung sozialer Kategorisierungen (Geschlecht, Rasse usw.). Konzepte wie das der Habitualisierung, der Routinisierung, der Internalisierung, der Typisierung, Kategorisierung und Klassifizierung, der Symbolisierung sowie der Sprache sind demzufolge zentral (vgl. KNORR-CETINA 1989, 88). Ihr Interesse richtet sich auf handlungskoordinierte Institutionen (WAGNER 1993) und verhaltenslenkende Typisierungen (BERGER u. LUCKMANN ⁷1997/1966, 34) als funktional notwendige Generalisierungen (WILLKE 2001, 12)⁴.

Die Objektivierungsprozesse werden dabei im Wesentlichen genealogisch verstanden als Prozesse der Durchsetzung von sozialen Tatsachen, die zunächst in noch ungefestigter Weise auftauchen und im Laufe reproduktiven und rekursiven Gebrauchs mittels der o. g. Medien, Mechanismen und Prozessen verhärtet und zum festen Wissen über die Ordnung der sozialen Welt und zu Instrumenten des Umgangs mit ihr werden. Gerade wenn der Konstruktivismus in entlarvender, kritischer oder rebellischer Absicht auftritt (HACKING 1999, 39f.), geht es darum, alle noch so „natürlichen“ Klassifikationen als arbiträre „Auferlegungen“ (*imposition*), d. h. als Ergebnis einer vorangegangenen Machtbeziehung auf dem Feld der Auseinandersetzung um die legitimen Definitionen, Typisierungen, Klassifikationen herauszuarbeiten (BOURDIEU ⁵1999/1991, 223)⁵.

Radikaler und sozialer Konstruktivismus schließen einander nicht zwangsläufig aus, aber sie setzen hinsichtlich der Begründung deutlich unterschiedliche

Schwerpunkte – u. a. dahingehend, dass der soziale Konstruktivismus deutlicher als der radikale von der Arbitrarität der Konstruktionen der sozialen Welt auf die Möglichkeiten der Veränderung und der Reform schließt (HACKING 1999, 39ff.; WACQUANT 1996/1992). Sinnvollerweise sollte der Begriff der Konstruktion nur für solche Fälle verwendet werden, in denen der Konstruktcharakter einer Tatsache nicht offensichtlich, sondern durch Prozesse der Naturalisierung und Objektivierung maskiert ist, die „zur Entstehung oder Durchsetzung einer derzeit gegebenen Entität oder Tatsache geführt haben oder daran beteiligt sind“ (HACKING 1999, 19, Zitat 81).

Die Annahme eines *externen Realismus*, die besagt, dass ein großer Teil der Wirklichkeit außerhalb unseres Repräsentationssystems und damit außerhalb unserer Intentionalitäten existiert, und die *Theorie des Begriffsrelativismus*, die besagt, dass alle Repräsentationen der Wirklichkeit relativ auf eine mehr oder weniger willkürlich ausgewählte Menge von Begriffen gemacht werden, sind nicht inkonsistent (SEARLE 1997, HACKING 1999). Ohne den problematischen Begriff der Realität zu bemühen, muss aber differenziert werden zwischen Aussagen, die die Annahme von Repräsentationen als Bedingung voraussetzen, und solchen, die repräsentationsunabhängige Wirklichkeit betreffen (HARAWAY 1991). Daraus ergeben sich zwei Klassen von Gegenständen: Eine Reihe von Gegenständen hat Eigenschaften, die wir als „Wirklichkeit erster Ordnung“ (FOERSTER ³1997/1992) bezeichnen können, weil sie sich auf intersubjektiv meist nicht sinnvoll zu bestreitende (physikalische) Eigenschaften beziehen. SEARLE bezeichnet diese Eigenschaften als „ontologisch objektiv“ und spricht in diesem Zusammenhang von „rohen Tatsachen“. Gegenstände haben aber auch Eigenschaften, die einer „Wirklichkeit zweiter Ordnung“ (ebd.) zuzurechnen sind, weil sie auf Zuschreibungen beruhen, die erst durch Handeln und Kommunikation zustande kommen; diese Eigenschaften sind nach SEARLE *ontologisch subjektiv*. Ontologisch subjektive Tatsachen sind wahrnehmungs- und sprachabhängig, gehören also in den Bereich des Epistemischen, und zwar unabhängig davon, ob sie Tatsachen im Sinne eines subjektiven Urteils sind oder für eine Gruppe von Menschen gelten. Auch *ontologisch objektive* Tatsachen können wir uns nur erkenntnis- und sprachabhängig, d. h. auf ontologisch subjektive Weise aneignen, sie sind nicht „als solche“ zugänglich⁶. Der soziale wie auch

⁴ z. B. das Paradoxe von (Konsumenten-) Typisierungen in der Organisation anonymisierter Tauschbeziehungen und gesteigerter Individualität.

⁵ BOURDIEU bezeichnete das als „strukturalistischen Konstruktivismus“ und „konstruktivistischen Strukturalismus“ (WACQUANT 1996/1992, 29).

⁶ Vgl. hierzu bspw. RORTY (1987/1979) sowie die Kritik von BASSETT (1999).

der radikale Konstruktivismus stellt daher Repräsentationen und die „kognitive Organisation“ (FLITNER 1998, 90) von Individuen und/oder Gruppen in den Mittelpunkt. In diesem Sinne bezeichnet „Konstrukt“ gesellschaftlich oder historisch Bedingtes, also durchaus etwas Reales.

4 Räume der Sprache, der Wahrnehmung und der Theorie

In welcher Weise kann nun Raum als etwas (sozial) Konstruiertes, d. h. als Konstrukt der Alltagspraxis begriffen werden?

(1) Die Sprachpragmatiker haben dazu aufgefordert darauf zu achten, wann „etwas“, d. h. irgendein näher zu spezifizierender Sachverhalt oder eine soziale Tatsache als „Raum“ bezeichnet wird oder – was einen gewissen Unterschied macht – mittels räumlicher Begriffe bezeichnet wird. Im weitesten Sinn ist das die Frage nach der *Thematisierung von „Raum“* und der *Schematisierung mittels „Raum“* sowie nach den Kontexten, in denen dies geschieht.

Während bei der *Thematisierung* explizit das Wort /Raum/ verwendet und ggf. sogar mit einer theoretischen Fundierung versehen wird, d. h. in der geschriebenen oder gesprochenen Sprache auftaucht, während *Schematisierung* eher auf ein kognitives Konzept der Repräsentation von „Wissen“ oder „Information“ zielt und damit die Symbolisierungsfunktion des Raumes in den Vordergrund stellt. Es ist leicht erkennbar, dass dieser Punkt auch auf die wissenschaftliche (Selbst-) Reflexivität zielt, denn es beinhaltet die Frage, unter welchen Bedingungen das Denken in räumlichen Kategorien (besonders) attraktiv ist und möglicherweise fetischisiert wird.

(2) Der *linguistic turn* hat die Frage nach der Materialität prekär werden lassen, indem er sich vor allem auf Praktiken der Repräsentation und innerhalb dieser wiederum auf *diskursive* Praktiken und die in ihnen auftauchenden Tropen konzentrierte, d. h. auf rhetorische Figuren wie Metaphern oder Allegorien, die Wörter im uneigentlichen, figurativen Sinn gebrauchen (vgl. zur Begründung JONES 1998). Welchen Stellenwert haben aber dann noch Konzepte von Materialität, mit denen der Begriff des Raumes doch ebenfalls eng assoziiert werden kann? Sind materielle Artefakte nur ein Medium der Symbolisierung? Ist die hartnäckig-unaufhebbare Identifikation von Raum mit Eigenschaften materieller Objekte, mit der Rückschreibung auf Natur, Naturgegebenes, Nicht-Mentales, Vor-Soziales mehr als nur eine unaufgeklärt-reifizierende, hypostasierende Denkgewohnheit, die mit Mitteln der Dekonstruktion überwindbar, d. h. abschaffbar ist?

4.1 Raum als Thema der wissenschaftlichen Kommunikation

Raubbegriffe oder Raumkonzepte und ihre Systematisierung sind regelmäßig Gegenstand geographischen Interesses, das sich mit der Frage nach einer adäquaten Theorie des Raumes befasst und dabei eine fundamentale Differenz sieht zwischen dem Alltagsverständnis von Raum und wissenschaftlichen Theorien (z. B. BLOTEVOGEL 1995; SIMONSEN 1996; WERLEN 1997; WEICHHART 1998). In letzteren wird darüber entschieden, ob beispielsweise mit „Raum“ eine bestimmte Klasse von Artefakten bezeichnet werden soll, ob ein Wirkungszusammenhang oder ein Symbol gemeint ist. Innerhalb eines wissenschaftlichen Kontextes müssen die Regeln für die Verwendung des Raumbegriffs im Hinblick auf ihre Plausibilität und Konsistenz potenziell explizit gemacht werden können. Jedes Konzept muss selbst wieder Gegenstand der Auseinandersetzung über Richtigkeit, Angemessenheit usw. sein können. In diesem Sinne sind z. B. das Konzept des Container-Raums und seine Derivate wie etwa der methodologische Nationalismus und Regionalismus in aller Regel keine *analytisch* angemessenen Konzepte. Das betrifft aber zunächst nur die Frage, welchen *wissenschaftlichen Gewinn*, welche Einsicht in die Funktionsweise der Gesellschaft die Bezeichnung von *institutionellen* Tatsachen als *räumliche* Tatsachen bringt. Auf dieser formalen Ebene unterscheiden sich daher auch die Praktiken eines „nur“ metaphorischen Gebrauchs eines Raumbegriffs nicht von solchen Praktiken, die Raumbegriffe nur als Bezeichnung materieller Objekte und der möglichen Beziehungen zwischen ihnen gelten lassen.

In diesem spezifischen, wissenschaftlichen Kontext wird Raum zum *Thema* der Kommunikation, in der es darum geht, die konstitutiven Regeln der Anwendung des Begriffs Raum so zu explizieren, dass stets neue, angemessenere, fortschrittlichere Justierungen, neue Relationierungen des wissenschaftlichen Beobachters möglich sind. Raum als Thema der Kommunikation ist zu verstehen als Thematisierung der Relativität von wissenschaftlicher Beobachtung mit Hilfe eines Konzepts von Raum. Es handelt sich also um konkurrierende Theoriebildungen, deren Bezeichnung als (sozial) konstruiert insofern müßig ist, als Theorien dies *per se* sind. Unter /Raum/ wird dann unter anderem aufgrund paradigmatischer Konventionen ein „Wirkungsgefüge natürlicher und anthropogener Faktoren“, das „Ergebnis historisch landschaftsgestaltender Prozesse“ oder ein „Prozeßfeld menschlicher Tätigkeiten“ verstanden (BLOTEVOGEL 1995, 736).

Hält man die Differenz zwischen wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Kommunikation aufrecht,

so zielt diese Frage konsequenterweise auf die wissenschaftlichen Gebrauchsweisen des Begriffs Raum und ist daher selbstreflexiv auf die Steuerung wissenschaftlicher Kommunikation gerichtet (wie z. B. SIMONSEN 1996; WERLEN 1997). Aber auch die außerwissenschaftliche Kommunikation verwendet den Begriff Raum und – wichtiger noch – rekuriert auf Sachverhalte der sozialen Welt mittels räumlicher Schematisierungen. Diese Praxis kann nun nicht selbst Gegenstand wissenschaftlicher Korrektur in dem Sinne sein, dass eine darin beispielsweise enthaltene Komplexitätsreduktion über wissenschaftliche Kritik revidierbar wäre, vielmehr ist es notwendig, die *Funktion* dieser Praktiken herauszuarbeiten, um darüber aufzuklären, welche Bedeutung historisch und kulturell differierende Konzeptionen oder Ideen von Raum und Zeit haben, die in ihrem jeweiligen Kontext absolute Gültigkeit haben (vgl. u. a. GURJEWITSCH 1989/1972; LEFEBVRE 1977).

4.2 *Raum als Metakzept: Raumsemantik mit und ohne den physisch-materiellen Raum*

„Der Raum“ kann in der Geographie sinnvoll nur als eine Theorie der Räumlichkeit aufgefasst werden, genau genommen als Theorie über den wahren und falschen (adäquaten/inadäquaten) Gebrauch eines Begriffes von „Raum“. Ein solches Urteil kann sich aber nur auf die wissenschaftlichen Gebrauchsweisen beziehen; in Bezug auf die außerwissenschaftliche Praxis kann es immer nur um die Rekonstruktion von Gebrauchsweisen und die Übergänge zwischen ihnen gehen, d. h. beispielsweise um die Bedingungen der Durchsetzung der Idee eines objektiven Raumes (und einer objektiven Zeit) in der Moderne.

Einerseits stehen damit differierende Sprachpraktiken des Alltags und der Wissenschaft nebeneinander, andererseits gibt es aber immer wieder das Bemühen, die Alltagspraxis über wissenschaftliche Konzepte „einzufangen“, zu systematisieren und eine Vielzahl von Gebrauchsweisen abzudecken. ZIERHOFER (1999, 181) schlägt daher einen allgemeinen „Raumbegriff erster Ordnung“ als einen abstrakten Begriff vor, der lediglich die *Bedingung der Möglichkeit von Unterscheidungen* meint, also offen und ohne inhaltliche Konkretisierung nur bezeichnet, dass es eine Dimension gibt, innerhalb derer Subjekte im Vollzug von Handlungen Unterscheidungen setzen können und d. h. Klassifikationen vornehmen können (Raum₃ bei WEICHHART 1998). Mit dem Raumkonzept erster Ordnung wird mithin nur die Möglichkeit bezeichnet, dass im Rahmen von Handlungsvollzügen Ordnungsstrukturen eingesetzt werden können. Räume zweiter Ordnung sind dann die kom-

munikativ realisierten Unterscheidungen, und zwar unabhängig davon, ob sie „wahr“, „richtig“, „widerspruchsfrei“, „logisch“ etc. sind. Als Räume zweiter Ordnung können alle Formen der Unterscheidung aufgefasst werden, die in der sozialen Praxis auffindbar sind, mit Geltungsansprüchen aufgeladen, zur Beschreibung und Selbstbeschreibung eingesetzt werden. Diese Art von Metakzepten sind spätestens seit BARTELS (1968) in der deutschsprachigen Humangeographie bekannt, auch wenn ZIERHOFER (1997, 1999) ihnen eine erweiterte Bedeutung zuweist, indem er beispielsweise von Projektionen auf erdräumlich fixierte Koordinaten absieht und statt dessen deren unterschiedliche Weltbezüge und Geltungsansprüche diskutiert.

Das bereinigte Raumkonzept ZIERHOFERS bezeichnet *alle* Praktiken des Ordnen mittels Unterscheidung und Positionierung, und zwar zunächst einmal unterschiedslos solche Praktiken, die sich auf Gegenstände mit physischen Eigenschaften beziehen, und solche, die diese Eigenschaften nicht haben. Dieses Konzept ist eindeutig ein semantisches, das physisch-materielle Referenzen ebenso erlaubt wie phänomenologische. Es benennt damit eine ganz elementare Praxis des Ordnen und Aufeinanderbeziehens von Elementen – seien sie nun Eigenschaften von Personen, soziale Positionen oder etwas völlig anderes; Gleiches gilt für die Beziehungen zwischen den Elementen, die ebenso gut physische wie soziale Distanzen sein können. Die Raumsemantik ist nicht auf Physisch-Materielles beschränkt (ZIERHOFER 1999, 181).

Diese unterschiedlichen Möglichkeiten der Referenzierung verwendet auch BOURDIEU zur Analyse der gesellschaftlichen Ordnung als System objektiver Beziehungen und subjektiv wahrgenommener und realisierter Beziehungen: Dem Konzept des sozialen Raumes liegt die Idee differenter, distinkter Positionen zugrunde, die durch ihren wechselseitigen Abstand, ihre relationalen Positionierungen bestimmt werden (BOURDIEU 1998/1994, 18) und ihn so als eine Art Struktur aufspannen, innerhalb derer sich die Akteure des Sozialgeschehens aufgrund ihrer Verfügungsmöglichkeiten über unterschiedliche Formen des Kapitals und ihrer habituellen Schemata des Wahrnehmens und Handelns „verorten lassen“. Raum ist ein abstraktes Raster und eine relationale Ordnungsstruktur der sozialen Welt, das sich in einer bestimmten Anordnung der Akteure und der von ihnen angeeigneten Gegenstände im physischen Raum niederschlagen kann – in der Lokalisierung sämtlicher Güter, Dienstleistungen u. ä. Die für den sozialen Raum relevanten Eigenschaften werden in den physischen Raum eingeschrieben, indem beispielsweise die im sozialen Raum manifesten

Gegensätze sozialer Positionen sich in Form räumlicher Gegensätze niederschlagen und *objektivieren*.

Logisch ist der physische Raum, den es ja nur als angeeigneten physischen Raum geben kann, dem sozialen Raum nachgeordnet, denn er ist eine konkrete, ggf. persistente Repräsentation des sozialen Raumes, der in ihm nicht vollständig, sondern nur im Rahmen der Verfügungs- und Repräsentationsmöglichkeiten der Gesellschaftsmitglieder erscheinen kann. Dieser Raum kann nichts anderes sein als ein soziales Konstrukt.

Dem *common sense* wird nun aber unterstellt, diese logische Ordnung in ihrer Radikalität nicht sehen zu können, sondern lediglich dessen kommunikative Funktion zu beherrschen und die mit einem *physical setting* (WEICHHART 1990, 81ff.) verbundenen Absichten, Ansprüche und Erwartungen zu dekodieren, d. h. das im *setting* aufgehobene „gespeicherte“ Programm zu erkennen und die darin „geronnenen“ Normen zu befolgen oder gegen sie zu verstoßen (Bsp.: Schule, Arbeitsplatz, Gefängnis, öffentlicher Raum, Wohnung des Gastgebers, Staatsgrenze, Campus ...). *Physical settings* werden also als Medien eingesetzt, die Kommunikation und Handlung in der Weise zu strukturieren vermögen, dass bestimmte Kommunikationen und Handlungen wahrscheinlicher werden als andere. Sie machen Macht und Einfluss sichtbar und reifizieren sie (SACK 1986, 32f.). Die Bezeichnung von „Raum als Text“ oder „Landschaft als Text“ ist daher durchaus in einem wörtlichen Sinne zu verstehen: Raum wird nicht nur in der Analogie der Objektkonstruktionen („Werke“), sondern auch im wörtlichen, d. h. auf ein physisch-materielles Substrat bezogenen Sinn als Text begriffen, als Manuskript, in das Ereignisse und Bedeutungen eingeschrieben werden⁷⁾, in dem neue Schriftzüge die alten verdecken, Bedeutungen überschrieben werden und dessen Autor(en) und Leser einander nicht kennen, über den Text aber miteinander verbunden sind (vgl. JONES III u. NATTER 1993; SOJA ⁶1999/1989, 157: „*landscape has a textuality*“). Entsprechend müssten auf diesen Sachverhalt Überlegungen zu „richtigen“ und „falschen“ Lesarten, zur kontextuellen Unterbestimmtheit dieser Art der räumlich-mediatisierten Kommunikation und den Grenzen der Interpretation angewendet werden (vgl. z. B. RUSCH 1992; SACK 1986, 33; MITCHELL 2000).

Raum kann sicherlich als *Bedingung* von Kommunikation aufgefasst werden, indem man beispielsweise eine Situation der Ko-Präsenz (Interaktion) von sol-

chen Formen der Kommunikation unterscheidet, in denen Ko-Präsenz nicht gegeben ist, und die qualitativen Unterschiede dieser herausarbeiten. Versteht man dagegen Raum als *Medium* der Kommunikation⁸⁾, dann ist „Raum“ ein bestimmter Zeichentypus und fasst Produkte von Symbolisierungen zusammen, die auf materiellen Objekten und ihren relativen Positionierungen beruhen. Ein Zeichen liegt bekanntlich dann vor, „wenn durch Vereinbarung irgendein Signal von einem Kode als Signifikant eines Signifikats festgelegt wird“ (ECO 1977, 167). Die Definition umfasst dabei alle Zeichen unabhängig davon, in welchem Material sie verwirklicht sind: Wörter, Verkehrsschilder, akustische Signale, Fahrräder, medizinische Symptome, Häuser und Kanäle können gleichermaßen Teil von Zeichenprozessen sein, auch wenn sich materielle Objekte als Zeichen von Zeichen im Medium der gesprochenen und geschriebenen Sprache oder von akustischen Signalen unterscheiden. Sie ermöglichen gleichermaßen Sinnbildung. Daher stellt ECO die gegenständlichen, materiellen Objekte der Sprache gleich und fordert eine Semiologie der Objekte, die die Beobachterrelativität in den Vordergrund stellt: „Eine Soziologie (oder Semiologie) der Objekte verlangt jedoch, daß diese im konkreten System der Gesellschaft gesehen werden, die sie erzeugt und aufnimmt, daß sie also *wie eine Sprache verstanden werden*, eine Sprache, der man zuhört, während sie gesprochen wird, und deren Regelsystem man zu identifizieren versucht“ (ECO ⁶2000/1970, 203; Herv. JM). Raum als Medium der Kommunikation ermöglicht gerade Kommunikation in Abwesenheit des Sprechers. Die Funktion von Raum *als Medium* wird aber in der Praxis nicht mit reflektiert, vielmehr werden dem Raum selbst Eigenschaften der unmittelbaren Wirksamkeit zugesprochen: „*Legal and conventional assignments of behaviours to territories are so complex and yet so important and well understood in the well-socialized individual that one often takes such assignments for granted and thus territory appears as the agent doing the controlling*“ (SACK 1986, 33).

Die Essenz dieser Diskussion ist damit in gewisser Weise paradox: Man kann Raum als semantisches Konzept der Ordnung begreifen, in dem Physisch-Materielles als Element der Ordnung auftaucht, und dieser physisch-materielle Raum ist seinerseits wieder etwas Semantisches. Nach wie vor sind damit zwei Raumkonzepte parallel feststellbar, für die beide alltagspraktisch-kommunikative Funktion und Bedeutung angenommen wird:

⁷⁾ Vorstellungen von Landschaft als Panorama, Komposition und Palimpsest werden dabei (neu) entdeckt, vgl. ZUKIN 1991, 18.

⁸⁾ Zu Raum als Medium der Kommunikation ausführlich auch KUHM (2000).

- (1) Raum_A: Raum als ideelles Referenz- oder Ordnungssystem und
- (2) Raum_B: gegenständlicher Raum als materielles und semiotisches Produkt.

4.3 Der gegenständliche Raum der Alltagspraxis: Nexus von Physis und Symbol

Die sprachpragmatische Argumentation bewegt sich vollständig in einer Wirklichkeit zweiter Ordnung, im Bereich ontologisch *subjektiver* Dinge, denn es geht nicht darum, ob etwas im ontologisch *objektiven* Sinn „Raum ist“, sondern um die Frage, was als „Raum“ bezeichnet wird, also zunächst um eine Konvention. So kann es durchaus einen Unterschied machen, ob von /Heimat/ oder /Heimatraum/ gesprochen wird – oder auch von /Peripherie/ oder /peripherem Raum/: Während /Heimat/ ein imaginärer Raum sein kann, vermittelt /Heimatraum/ das Ziehen von materiell symbolisierten und fixierbaren Grenzen und das Wiedererkennen materieller Objekte, die Heimat *bedeuten*. Die Heimatsemantik hält diese Unterscheidung ausdrücklich offen (vgl. SCHLINK 2000). Das sprachliche Zeichen wird dann ergänzt durch Zeichen, die materiellen Charakter haben. Raum-Systematiken bezeichnen diesen *materiellen Aspekt* von Zeichen, der in einem semiotischen Akt erschlossen wird, gelegentlich als „gegenständlichen Raum“ (BLOTEVOGEL 1995, 733) und heben damit hervor, dass materielle Dinge eine kulturelle, kommunikative, handlungssteuernde o. ä. Bedeutung *und zugleich* physiologische Eigenschaften haben. Die semiologische Bedeutung lässt sich nicht kausal aus den physiologischen Eigenschaften ableiten, denn sie sind nur durch Sinnggebung möglich. Weder pragmatische noch symbolische Funktionen von institutionellen Tatsachen müssen im Alltag als „Raum“ bezeichnet werden, da für die Verwendung der Symbolisierung nicht die summarische Bezeichnung des Objektbereichs als „Raum“ entscheidend ist, sondern die Internalisierung des Interpretationsprinzips zur Teilhabe an einer institutionellen Tatsache („Heimat“). Wenn aber etwas explizit als /Raum/ bezeichnet wird, wird der Materialität und Gegenständlichkeit eine gewisse Bedeutung beigemessen – z. B. in der Frage, wie räumlich Heimat denn nun sei (KRÜGER 1987).

Wenn die Verschiebung von der „unbestimmten“ Heimat zum „konkreten“ Heimatraum vorgenommen wird, dann wird eine Alltagstheorie des Raumes angewendet, die sich auf eben diese Gegenständlichkeit bezieht. Daran lässt sich etwas Wichtiges beobachten: Dass Materialität im Spiel ist, „verführt“ offensichtlich dazu, das physiologische Moment gegenüber dem semiotischen stärker zu gewichten und Raum dann

in ontologisch-objektiver Weise zu verstehen, d. h. die zugeschriebene Statusfunktion auf immanente Eigenschaften der Phänomene zurückzuführen. Redeweisen, die etwas als „in der Natur der Dinge“ liegend bezeichnen, spielen auf diese Verschiebung einer Tatsache von der ontologisch-subjektiven auf die ontologisch-objektive Ebene an. Das zentrale Element dieser Theorie ist das „Rückschreiben“ von Bedeutungen auf etwas Materielles, eine Art permanentes, spontanes Ontologisieren, wie HARD (1999, 156) vermutet, das in den Umgang mit materiellen Objekten eingeschrieben ist. Weil dieses alltagsweltliche Raumverständnis diesseits des „epistemologischen Bruchs“ bleibt, wird er meist als nicht-reflexiv betrachtet.

Der Terminus „Konstruktion des Raumes“ müsste sich dann präziser auf die Praxis der Ontologisierung beziehen und deren Funktion in der Entstehung und Durchsetzung institutionalisierter Tatsachen betrachten und die „Alltagstheorie“ des gegenständlichen Raumes analysieren. SACK (1986, 19) führt z. B. dafür das Konzept der Territorialität ein, das Physisches und Symbolisches miteinander verbindet und Aufschluss geben kann über die gesellschaftliche Bedeutung des gegenständlichen Raumes, indem es von seiner *sozialen Funktion* ausgeht: Territorialität wird verstanden als Mittel der Beeinflussung und Steuerung von Menschen, Phänomenen oder Ereignissen durch Delimitierung und Sicherung der Kontrolle über einen erdräumlichen Ausschnitt (*geographical area*). Territorialität, so lässt sich diese Argumentation weiterführen, kann gesellschaftliche Institutionen mit Legitimation ausstatten, indem sie auf etwas außerhalb des Sozialen und Konventionellen Liegendes („Natürliches“) zurückgreift. Diese Naturalisierung bezeichnet DOUGLAS (1991, 84) als das „stabilisierende Prinzip ... sozialer Klassifikationen“. Dieses Prinzip einer fundamentalen territorialen Verknüpfung reklamiert auch TAYLOR (1999) für die Durchdringung von Staat und Nation. Eine konstruktivistische Argumentation müsste also an diesem Objektivierung ermöglichenden Nexus von Physis und gesellschaftlicher Instrumentalisierbarkeit ansetzen.

Das heißt: Alltagsweltlich bedeutet Raum eine Rückschreibung auf Materielles (WEICHHARTs Raum₁); diese wird vor allem implizit und permanent praktiziert als eine Dauerverschiebung von ontologisch subjektiven auf ontologisch objektive Tatsachen. Der gegenständlichen Raum ist – konstruktivistisch gesehen – das Produkt dieses Verschiebungsprozesses. Über die Gründe, warum soziale Tatsachen und Funktionen ver-räumlicht werden, gibt es unterschiedliche Ansichten; davon seien zwei genannt (anders beispielsweise GREVERUS 1978):

(1) Das Argument der impliziten Naturalisierung: Von kulturanthropologischer Seite wird seit einiger Zeit eine bestimmte Verschiebung der Kategorien und Begründungsmuster im öffentlichen Diskurs festgestellt, die man als naturalisierende und ontologisierende Strategie bezeichnen könnte, d. h. Phänomene und Ereignisse werden der außergesellschaftlichen Umwelt zugeordnet. Diese Rückschreibung auf etwas Vor- und Außergesellschaftliches beobachtet man beispielsweise in der „Diskussion gesellschaftlicher Probleme in biologischen statt politischen Termini oder durch die Typisierung sozialer Konflikte in ethnisch-kulturellen Metaphern“ (HALLER 1995, 26). Zwischen den Veräumlichungen des öffentlichen Diskurses (zum Beispiel Einwanderungspolitik), der Verwendung ethnischer Begriffe und Metaphern sowie geopolitischer Argumentationsmuster auf der einen Seite und dem Aufstieg von Biologie und (Human-) Genetik zu Leitwissenschaften auf der anderen bestehen Parallelen hinsichtlich der „Idee vom menschlichen Dasein als Schicksal eines biologisch, genetisch und räumlich festgelegten Wesens“ (HALLER 1995, 27). Raum ist dann als ein abstraktes Substitut der „natürlichen Natur“ zu verstehen.

(2) Das kommunikationstheoretische Argument: Raum als Medium der Kommunikation ist effektiv, weil es hochgradig schematisiert und daher einfach zu handhaben ist (KLÜTER 1986): Ein einmal delimitiertes Territorium kann als semantisches Konzept zur Identifikation weiterer Ereignisse und Eigenschaften verwendet werden; es ermöglicht als bereits identifizierte Einheit weitere Identifikationen und erhält damit eine sozialweltlich plausible und gleichzeitig simplifizierende Container-Funktion, durch die Ereignisse und Personen mit Räumen und Räume mit Personen und Ereignissen identifiziert werden.

Unabhängig von der jeweiligen Begründung wird davon ausgegangen, dass Raum eine Art koordinierende Funktion hat, die ich im Folgenden mit LUHMANN als „dingvermittelte Abstimmung“ bezeichne. Für sie ist die Unterscheidung von Medium und Form zentral.

4.4 Die Unterscheidung von Medium und Form und die Funktion „dingvermittelter Abstimmung“

Die systemtheoretische Variante des radikalen Konstruktivismus hat sich vor allem mit dem gegenständlichen Aspekt von Raum befasst: Raum und Zeit werden von LUHMANN (³1999/1995, 179ff.) im Anschluss an neurophysiologische Forschungsergebnisse als Medien der Messung und Errechnung von Objekten konzipiert, und zwar in Bezug auf die Operationsweise des

Gehirns. Raum und Zeit sind für die sinnhafte Konstitution von Objekten Voraussetzung; erst ihre Gleichförmigkeit als Medium garantiert das Erkennen von Diskontinuitäten oder Brüchen. „Raum und Zeit werden erzeugt dadurch, daß Stellen unabhängig von den Objekten identifiziert werden können, die sie jeweils besetzen. Dies gilt auch für den Fall, daß ein Verlust des ‚angestammten Platzes‘ mit der Zerstörung des Objektes (aber eben nicht: der Stelle!) verbunden wäre. Stellendifferenzen markieren das Medium, Objektdifferenzen die Formen des Mediums“ (ebd., 180)⁹. Erst indem Objekte im Medium Raum (oder Zeit) konzipiert sind, wird es *möglich*, dass sie ihre Stellen verlassen (Raum: etwas ist hier, nicht dort) bzw. *notwendig*, dass sie ihre Stellen verlassen (Zeit). Eine Stellenbesetzung kann daher niemals identisch sein mit dem identifizierten Objekt, ebenso wenig lässt sich ein besetzter Raum zurück rechnen auf die bloße Stellenbeschreibung. In Begriffen der Wahrnehmung ausgedrückt bedeutet das, dass die Qualitäten des besetzten Raumes durch die Besetzung einer Stelle mit einem Objekt erzeugt werden, wodurch „Umgebung“ erst geschaffen wird – alles, was Umgebung ist, kann nur Umgebung *in Bezug auf ein Objekt* sein. Die Qualität des besetzten Raumes – oder wie LUHMANN es ausdrückt: die Atmosphäre – ist daher das Sichtbarwerden der Einheit von Stelle und Objekt und damit das Sichtbarwerden des Mediums Raum für Formbildungen, „jedoch nicht der Raum selbst, der als Medium niemals sichtbar werden kann“ (ebd., 182). Raum bedeutet, dass eine Differenz von Stelle und Objekt getroffen werden kann und von der Eigenposition eines Objektes alle anderen Stellen *als andere Stellen* definiert sind. Damit ist von jeder Eigenposition jede andere Stelle zugänglich, d. h. nicht von *diesem* Objekt besetzt. Daraus entsteht eine Asymmetrie bzw. Hierarchisierung der Differenz: was „hier“ oder „dort“ ist, kann nur wechselseitig unterschieden werden. Mit der Unterscheidung von Medium und Form bleibt die Argumentation stets im ontologisch-subjektiven Bereich, denn sie setzt Systemreferenz voraus und ist dadurch ein „rein systeminternes Produkt“ (LUHMANN ³1999/1995, 166).

Wahrnehmbar, d. h. kognitiv und kommunikativ zugänglich, sind Raum und Zeit mithin nicht aufgrund

⁹ Der Begriff Medium ist weit gefasst: Worte sind beispielsweise immer schon Formen im Medium der Akustik, im Medium Sprache sind sie Elemente, die zur Satzbildung verwendet werden können (LUHMANN ³1999/1995, 172). Form kann als Medium weiterer Formbildung verwendet werden: Der Körper kann, weil er Form ist, als Medium für die Darstellung unterschiedlicher Haltungen verwendet werden (ebd., 176).

ihrer medialen Eigenschaften, sondern nur durch Formbildung: Als Medien sind sie – wie alle Medien – stets nur in ihren Formbildungen erkennbar.

Weil sinnliche Wahrnehmungsweisen in der Kunst eine zentrale Bedeutung haben, aber kein Medium besonders privilegiert ist, wird der Raumbegriff über die Kunst und die Identifikation von Kunstwerken eingeführt. „Es geht immer um Dinge oder um Quasi-Dinge, um reale oder imaginierte Dinge, um statische Objekte oder um Ereignissequenzen“ (ebd., 124), von denen LUHMANN übergreifend als „dingliche Fixierung von Formen“ spricht (ebd.). Es geht ihm dabei nicht um einen möglichen Konsens hinsichtlich der Interpretation eines Theaterstücks, einer Plastik oder eines Gedichts zwischen verschiedenen Beobachtern oder zwischen Künstler und Betrachter, auch nicht um Geschmack, sondern lediglich um ein sehr formales Konzept von Kunst und Kunstwerk, in dem der Dingbezug zentral wird. Auf dasselbe Ding Bezug zu nehmen, bedeutet eben nicht, dass es keine Meinungsverschiedenheiten darüber geben könnte – Handlungssequenzen können ebenso wie Gedichte höchst unterschiedlich interpretiert werden; die Kommunikation besteht nicht in der Herstellung eines Konsenses, sondern in der Bezugnahme auf dasselbe, identifizierte Ding. Der Dissens ist nicht folgenlos, er kann beispielsweise zum Ausschluss führen, soziale Differenzen festschreiben usw., aber das ist an dieser Stelle nicht der entscheidende Punkt: Der besteht vielmehr darin, dass kommunikative Koordinationen nicht davon abhängen, ob Konsens oder Dissens stattfindet, sondern schon aus Kapazitätsgründen – denn die Feststellung, ob Konsens oder Dissens besteht, braucht Zeit – auf Dingorientierungen zurückgreifen. In diesem Zusammenhang stellt LUHMANN die These auf, „daß kommunikative Koordinationen sich an Dingen und nicht an Begründungen orientieren, und daß Begründungsdissense erträglich sind, wenn die dingvermittelten Abstimmungen funktionieren“ (ebd., 125). Mit anderen Worten: Für die Fortsetzung von Kommunikation ist vor allem die Identifikation von Dingen entscheidend, auf die sie sich beziehen kann. Das entlastet Kommunikation; Übereinstimmungen müssen weder als naturbestimmt noch im Sinne eines (kulturellen) Konsenses herangezogen werden (ebd., 124). Damit ist nicht gemeint, dass Dinge in der Realität „herumstünden“; folglich geht es auch nicht um eine dingorientierte Ontologie, sondern darum, dass auch bei abweichenden Meinungen kein Zweifel darüber bestehen muss, „ob man über Dasselbe kommuniziert oder nicht“ (ebd., 126): Die Orientierung am Ding „ersetzt die Übereinstimmung der Meinungen“ (ebd., 124). Raum ermöglicht also nur die Bezeichnung von Objekten über Stellenbeschrei-

bungen, Bedeutungen werden damit nicht determiniert.

Raum als Medium der Kommunikation wird hier grundsätzlich in Bezug auf die Gegenständlichkeit (Raum_B) bezogen – eine Thematisierung, die für Fragen der Gestaltung der materiellen Welt zentral sein mögen, gesellschaftstheoretisch für ihn aber offensichtlich eher marginal ist. Das semantische Konzept von Raum bleibt dagegen ein Desiderat; Territorialität als Verknüpfung von Semantik und Materialität ist ein „untypischer“, „exotischer“ Sonderfall kommunikativer Ereignisse, die durch Sinnsetzungen sozialer Systeme erzeugt werden (LUHMANN ²1988/1984, 266). Selbst dann, wenn Anschlussmöglichkeiten gegeben wären – wie bei der Frage nach der Nation als semantisches oder sozialstrukturelles Konzept – bleibt Raum marginal.

5 ... but use it!

Für die Formel der (sozialen) Konstruktion des Raumes ergeben sich damit mehrere Anschlussmöglichkeiten:

(a) Raum wird in wissenschaftlichen Kontexten mittels konkurrierender Theorien entworfen; diese sind auf ihre Konsistenz und Neuartigkeit etc. hin überprüfbar und zwar sowohl in Bezug auf ihren naturwissenschaftlichen Aussagewert (beispielsweise Newton contra Leibniz) als auch in Bezug auf ihren sozialwissenschaftlichen Aussagewert (beispielsweise in Bezug auf den reduktionistischen Charakter des sog. Container-Raums).

(b) Mit dem Blick auf gesamtgesellschaftliche Kommunikations- und Handlungszusammenhänge kann man fragen, inwiefern es kulturell mindestens zeitweise stabile Vorstellungen oder Ideen von Räumlichkeit gibt, die sich auf Anordnung, Perspektive, Dimensionalität, Materialität usw. beziehen lassen, und unter welchen Bedingungen diese Vorstellungen sich wandeln.

(c) Ausgehend vom abstrakten Konzept des Raumes als Referenzstruktur, das die Idee eines objektiven Raumes der Positionen und Distanzen voraussetzt (= Raum als Medium im Sinne LUHMANNs), können Raumsemantiken als Teil des Repertoires gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen verstanden werden. Die Konstruktion bezieht sich auf die kommunikative Funktion von Raumsemantiken zur Aneignung und Steuerung sozialer Wirklichkeit. Raum ist dann nicht selbst konstrukt, sondern Medium der Konstruktion und Teil der *representational practices* (JONES 1998) für die zu untersuchen wäre, warum, unter welchen Bedingungen und

Voraussetzungen sie erfolgreich sind (z. B. die Semantik von „lokal“ versus „global“) und in welcher Beziehung raumbezogene (naturalisierende) Legitimationen gesellschaftlicher Institutionen zu anderen Formen der Legitimation stehen.

(d) Begreift man Raum als naturalisierendes Medium der Konstruktion der Welt durch kommunizierende Systeme, eröffnet sich eine Perspektive für die Analyse der Vielzahl aktueller, teils konträrer semantischer Konzepte, die ein begriffsrealistisches Konzept eher verdecken würde.

Der Aufruf zur Dekonstruktion „geographischer Konstruktionen“ muss, wenn er nicht nur auf die Verwendung von bestimmten „verräumlichenden“ Formen der Aneignung sozialer Wirklichkeit hinweisen will, herausarbeiten, dass selbst dann, wenn vermeintlich dieselben Formen zur Beobachtung eingesetzt werden, wenn bestimmte Formen der Verräumlichungen persistent sind und als Instrumente zum Gebrauch bereit stehen, dennoch nicht alle „Systeme dieselbe Sache beobachten“ (LUHMANN 2001/1993, 264), d. h. sie muss Beobachtung von Beobachtung betreiben. Daraus entsteht das Paradox, dass Verräumlichungen semantische Instrumente zur Garantie von Einheit und Identität sind, obwohl sie selbst wieder einen Beobachter, der unterscheidet und bezeichnet, voraussetzen. Mit anderen Worten: Auch jede übergreifende, einheitsstiftende und -garantierende Semantik setzt ein „teilsystemstrukturelles Fundament“ voraus (LUHMANN 1980, 45); auch wenn sie auf etwas außerhalb des Sozialen Liegendes, auf „Natur“ oder – abstrakter – „Raum“ verweist. Raumsemantiken werden dann erkennbar als wieder verwendbare, veränderbare Formen der Gedächtnisbildung, die Erinnerung ermöglichen, indem sie die Identifikation anhand bereits identifizierter Formen leisten. Das entspricht dem Aufzeigen dessen, was DERRIDA (1998) als *différance* bezeichnet hat, und erfordert von systemtheoretischer Seite eine möglichst genaue Zurechnung der differierenden Sinnbezüge. Da es in der modernen Gesellschaft eine Vielfalt von Beobachtern gibt und keiner von ihnen privilegiert ist – darin stimmen Konstruktivismus, Postmoderne und Dekonstruktion überein – geht es um die Rekonstruktion der Logiken von Beobachtern anhand der von ihnen getroffenen Unterscheidungen.

Die Dekonstruktion des „konstruierten Raumes“ ist dann nichts anderes als Kommunikation über Kommunikation.

Literatur

- BARNES, T. J. (1996): Logics of Dislocation. Models, Metaphors, and Meanings of Economic Space. New York.
- BARTELS, D. (1968): Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Erdkundliches Wissen 19, Wiesbaden.
- BASSETT, K. (1999): Is there progress in human geography? The problem of progress in the light of recent work in the philosophy and sociology of science. In: Progress in Human Geography 23 (1), 27–47.
- BERGER, P. u. LÜCKMANN, T. (1997/1966): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.
- BLAUT, J. M. (1999): Maps and Spaces. In: Professional Geographer 51 (4), 510–515.
- BLOTEVOGEL, H. H. (1995): Raum. In: ARL (Hg.): Handwörterbuch der Raumordnung. Hannover, 733–740.
- BOURDIEU, P. (1998/1994): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. M.
- (1999/1991): Language and Symbolic Power. Cambridge MA. [„Ce que parler veut dire“; Originalbeiträge aus den Jahren 1977–1984, 1. Aufl. d. Sammelbandes 1991]
- DERRIDA, J. (1998/1967): Grammatologie. Frankfurt a. M. [„De la grammatologie“, 1967]
- DOUGLAS, M. (1991/1986): Wie Institutionen denken. Frankfurt a. M. [„How Institutions Think“, Syracuse University Press, 1986]
- ECO, U. (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. Frankfurt a. M.
- (2000/1970): Über Gott und die Welt. München (darin: Zwei Familien von Gegenständen, 1970, 202–204).
- FLITNER, M. (1998): Konstruierte Naturen und ihre Erforschung. In: Geographica Helvetica 53 (3), 89–95.
- FOERSTER, H. von (1997/1992): Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen? In: Einführung in den Konstruktivismus. München, 41–88.
- FOUCAULT, M. (1997/1969): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. [„L'archéologie du savoir“, 1969]
- GLASERSFELD, E. von (1997/1992): Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Einführung in den Konstruktivismus. München, 9–40.
- GREVERUS, I.-M. (1978): Kultur und Alltagswelt. München.
- GURJEWITSCH, A. (1989/1972): Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. München.
- HACKING, I. (1999): Was heißt ‚soziale Konstruktion‘? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt a. M.
- HALLER, D. (1995): Die Dynamik des Raumes – eine kulturanthropologische Perspektive. In: Berliner Debatte INITIAL (3), 25–32.
- HARAWAY, D. J. (1991): Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. New York.
- HARD, G. (1999): Raumfragen. In: MEUSBURGER, P. (Hg.): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Erdkundliches Wissen 130, Stuttgart, 133–162.

- HARVEY, D. (1997): *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Malden (USA), Oxford (UK).
- JONES, K. (1998): Scale as epistemology. In: *Political Geography* 17, 25–28.
- KLÜTER, H. (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation. *Gießener Geographische Arbeiten* 60, Gießen.
- KNEER, G. u. NASSEHI, A. (1997): *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. München.
- KNORR-CETINA, K. (1989): Spielarten des Konstruktivismus, Einige Notizen und Anmerkungen. In: *Soziale Welt* 40 (1/2), 86–96.
- KRÜGER, R. (1987): Wie räumlich ist die Heimat – oder: Findet sich in Raumstrukturen Lebensqualität? In: *Geographische Zeitschrift* 75 (3), 160–177.
- KUHM, K. (2000): Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation. In: *Soziale Systeme* 6 (1), 321–348.
- LEFEBVRE, H. (1977): Die Produktion des städtischen Raums. In: *Arch+* 9, 52–57.
- LOSSAU, J. (2000): Anders Denken. Postkolonialismus, Geopolitik und Politische Geographie. In: *Erdkunde* 54 (2), 157–168.
- LUHMANN, N. (1988/1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.
- (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- (1993): *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*. Opladen.
- (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen
- (1999/1995): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- (2001/1993): *Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung*. In: LUHMANN, N.: *Aufsätze und Reden*. Stuttgart, 262–296.
- MASSEY, D. (1984): Introduction – Geography matters. In: ALLEN, J. a. MASSEY, D. (Eds.): *Geography matters! A Reader*. Cambridge et al.
- MATURANA, H. u. VARELA, F. J. (1984): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. München.
- MEYER ZU SCHWABEDISSEN, F. (2001): Das räumliche Stereotyp in öffentlichen Diskursen – das Beispiel der Berliner Republik. In: REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (Hg.): *Politische Geographie. Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. Heidelberg Geographische Arbeiten 112, Heidelberg, 199–204.
- MITCHELL, D. (2000): *Cultural Geography. A Critical Introduction*. Oxford, Malden.
- NATTER, W. a. JONES III, J. P. (1993): Signposts towards a Poststructuralist Geography. In: JONES III, J. P.; NATTER, W. a. SCHATZKI, T. R. (Eds.): *Postmodern Contentions. Epochs, Politics, Space*. New York, London, 165–203.
- REICHERT, D. (1996a): Räumliches Denken – Eine Einleitung. In: REICHERT, D. (Hg.): *Räumliches Denken*. Zürich, 1–12.
- (1996b): Räumliches Denken als Ordnen der Dinge. In: REICHERT, D. (Hg.): *Räumliches Denken*. Zürich, 15–45.
- REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (2001): Die neuen Geographien des Politischen und die neue Politische Geographie – eine Einführung. In: REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (Hg.): *Politische Geographie. Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. Heidelberg Geographische Arbeiten 112, Heidelberg, 33–56.
- WEICHHART, P. (1998): „Raum“ versus Räumlichkeit – ein Plädoyer für eine transaktionistische Weltansicht in der Geo-
- Ansätze und Critical Geopolitics. *Heidelberg Geographische Arbeiten* 112, Heidelberg, 1–16.
- RORTY, R. (1987/1979): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. M.
- RUSCH, G. (1992): Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Frankfurt a. M., 214–256.
- SACK, R. (1986): *Human territoriality. Its theory and history*. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney.
- SCHLINK, B. (2000): *Heimat als Utopie*. Frankfurt a. M.
- SCHMIDT, S. J. (1992): Radikaler Konstruktivismus. Forschungsperspektiven für die 90er Jahre. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*. Frankfurt a. M., 7–23.
- (1998): *Die Zähmung des Blickes. Konstruktivismus – Empirie – Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- (2000/1987): *Der radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs*. In: SCHMIDT, S. J. (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt a. M., 11–88.
- SEARLE, J. (1997): *Die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen*. Reinbek bei Hamburg. [The Construction of Social Reality, New York, 1995]
- SIMONSEN, K. (1996): What kind of space in what kind of social theory? In: *Progress in Human Geography* 20 (4), 494–512.
- SMITH, N. (1993): Homeless/global: Scaling places. In: BIRD, J.; CURTIS, B.; ROBERTSON, G. a. TICKNER, L. (Eds.): *Mapping the futures. Local cultures, global change*. London, New York, 87–119.
- SOJA, E. W. (1999/1989): *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social-Theory*. New York.
- STURM, G. (2000): *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Opladen.
- TAYLOR, P. J. (1999): *Modernities. A Geohistorical Interpretation*. Cambridge, Oxford.
- WACQUANT, L. (1996/1992): Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In: BOURDIEU, P. u. WACQUANT, L.: *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a. M. [Réponses pour une anthropologie réflexive, Paris, 1992], 17–93.
- WAGNER, P. (1993): Die Soziologie der Genese sozialer Institutionen. Theoretische Perspektiven der ‚neuen Sozialwissenschaften‘ in Frankreich. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22 (6), 464–476.
- WARDENGA, U. (2001): Zur Konstruktion von Raum und Politik in der Geographie des 20. Jahrhunderts. In: REUBER, P. u. WOLKERSDORFER, G. (Hg.): *Politische Geographie. Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. Heidelberg Geographische Arbeiten 112, Heidelberg, 33–56.

- graphie. In: HEINRITZ, G. u. HELBRECHT, I. (Hg.): *Soziologie und Sozialgeographie. Dialog der Disziplinen*. Münchener Geographische Hefte 78, Passau, 75–88.
- (1999): Die Räume zwischen den Welten und die Welt der Räume. In: MEUSBURGER, P. (Hg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*. *Erdkundliches Wissen* 130, Stuttgart, 67–94.
- WERLEN, B. (1997): Globalisierung, Region und Regionalisierung. *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* 2. *Erdkundliches Wissen* 119, Stuttgart.
- WILLKE, H. (2001): *Atopia. Studien zur atopischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- WOLKERSDORFER, G. (2001): *Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne*. *Heidelberger Geographische Arbeiten* 111, Heidelberg.
- ZIERHOFER, W. (1997): Grundlagen für eine Humangeographie des relationalen Weltbildes. Die sozialwissenschaftliche Bedeutung von Sprachpragmatik, Ökologie und Evolution. In: *Erdkunde* 51 (2), 81–99.
- (1999): Die fatale Verwechslung. Zum Selbstverständnis der Geographie. In: MEUSBURGER, P. (Hg.): *Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion*. *Erdkundliches Wissen* 130, Stuttgart, 163–186.
- ZUKIN, S. (1991): *Landscapes of power. From Detroit to Disney World*. Berkeley, Los Angeles, Oxford.